



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Rembrandt als Erzieher**

**Langbehn, Julius**

**Leipzig, 1890**

Verstandesbildung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

Fällen urtheilte er richtig. Noch achtzig Jahre nach Kopernikus bestritt selbst ein Bacon auf's lebhafteste dessen Theorie; man darf sich daher nicht wundern, daß fünfzig Jahre nach Goethe selbst ein Helmholtz noch dessen farbenwissenschaftliche Entdeckungen bestreitet. Jedes Jahrhundert hat seine Fehler; es ist in einigen Punkten farbenblind; das jetzige soll nur ja nicht glauben, eine Ausnahme zu machen.

Einzelwissen ohne Gesammtempfindung ist todt; es wirkt auf den Inhaber, menschlich wie sittlich genommen, nur nachtheilig. So kam man dazu, selbst einem Goethe vorzuwerfen, daß er ganze Abende hindurch „in Gesellschaft der unterrichtetsten Männer“ geschwiegen oder nur hm! hm! gesagt habe; als ob das Wissen an sich für den menschlichen Verkehr oder den Werth des Menschen irgend etwas bedeutete; als ob es nicht ganz allein darauf ankäme, welche Persönlichkeit hinter ihm steckt. Aber die Blinden vergessen leicht der Farbe. „Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt“ hat ebenderselbe Goethe gesagt; und Niemand kann behaupten, daß in Geistes- und Bildungsangelegenheiten, welche hiermit vorzüglich gemeint waren, die Zeiten seitdem besser geworden sind. „Die Charaktere vieler Professoren fingen an sich zu entblättern, gleich den Bäumen des Herbstes bei einem Nachtfrost“ hat ein echter deutscher Mann, in dem Mensch und Gelehrter noch nicht getrennt waren, Jakob Grimm von seinen damaligen Kollegen gesagt; sein kluges und ehrliches Bauerngesicht scheint aus diesen Worten gleichsam hervorzuleuchten; sollten die heutigen Nachfolger jener Kollegen wirklich besser geworden sein? Legt man heutzutage mehr Werth auf Charakterbildung wie damals? Ist man sittlicher geworden? Man möchte diese Frage verneinen. „What are we to expect? Wohin gerathen wir?“ lauteten die ruhigen und inhaltschweren Worte, welche einst ein Cromwell der politischen Mißwirthschaft seines Landes bei seinem ersten öffentlichen Auftreten entgegenschleuderte; gegenüber der geistigen Mißwirthschaft im heutigen Deutschland scheinen sie wieder angebracht. Kann es so weiter gehen, wie bisher? Nein. Woher soll dem Volke Hülfe kommen? Aus sich selbst. Das sind Fragen und Antworten, die sich jetzt unweigerlich aufdrängen. Die Gegenwart hält sich in ihrer Bildung für ungemein fertig; gerade das ist ein Zeichen, daß es mit letzterer bald fertig ist.

Verstandes-  
bildung.

Es scheint in der menschlichen Natur tief begründet, daß sich die Völker zeitweilig von einer rein verstandesmäßigen Bildung beherrschen lassen und daß sie, so lange sie unter dem Einflusse dieser Bildung stehen, nicht bemerken wie hohl und unwahr dieselbe ist; Pharisäer und Sophisten, Scholastiker und Spezialisten haben in den verschiedensten Ländern und Zeiten dies Prinzip vertreten; aber der echte und wahre Geist der Menschheit hat auch schließlich immer gegen dasselbe revoltirt — und über dasselbe gesiegt. Ex cathedra wurde Christus schon bei seinen Lebzeiten nicht verstanden; ex cathedra versteht man ihn auch heute nicht; und entsprechend verhält es sich auf dem Gebiete der Kunst. Sie wird aus den

verschwiegenen Tiefen des Charakters geboren. Große und entscheidende Geistesumwälzungen künden sich keineswegs immer zuerst auf dem literarischen Markte an; das Christenthum wird in der gleichzeitigen und so überaus reichen Literatur des Alterthums kaum erwähnt; und doch hatte es seine Vorläufer gerade wie die deutsche Reformation deren hatte. Die neue künstlerische Bildung Deutschlands dürfte einen solchen Weg nehmen. Zu Christi Zeiten waren die Pharisäer die Inhaber der vorwiegend auf schriftliche Behelfe und verstandesmäßige Geistesthätigkeit gegründeten — also der heute sogenannten wissenschaftlichen Bildung; sieht man Religion als den höchsten Grad der lebendigsten und ernstesten Poesie — also als Kunst im Goethe'schen Sinne an, so war Christus den Pharisäern gegenüber der Vertreter einer künstlerischen Bildung. Er lehrte Poesie, jene Prosa. Pharisäer heißt wörtlich ein Separatist; und bezeichnet also dasjenige im religiösen wie moralischen Sinne, was im wissenschaftlichen wie geistigen Sinne ein Spezialist ist; wo sich die Sachen decken, da decken sich schließlich auch die Worte. Der Standpunkt der biblischen Schriftgelehrten: das Wissen höher zu schätzen als den Charakter, ist häufig auch der der heutigen Weltgelehrten. Bekannt ist es, daß Christus Jedermann seiner Lehre für würdig hielt, nur nicht die Pharisäer; so ist auch zwischen den Vertretern der heutigen wissenschaftlichen und der künftigen künstlerischen deutschen Bildung eine Vermittelung eigentlich nicht möglich; denn jene wollen einen Theil des Menschen, diese den ganzen Menschen bilden. Möglich ist rechtmäßigerweise nur eins: die Unterordnung des niederen Prinzips unter das höhere, des einseitig urtheilenden Verstandes unter den allseitig fühlenden Menschen, des Spezialisten unter Rembrandt. Der Gang der Geschichte bleibt sich stets gleich; alle geistigen Umwandlungen unterliegen verwandten Gesetzen; wer sie kennt, weiß etwas von der Zukunft. Auf das Zeitalter der Sophisten ist das des Perikles, auf das Zeitalter der Pharisäer das Christi, auf das Zeitalter der Scholastiker das Luther's gefolgt; so wird auch auf das Zeitalter der Spezialisten das „Rembrandt's“ folgen im heutigen Deutschland. Ein außerordentlicher Wissensdrang geht regelmäßig der Erfüllung durch das Schauen voraus. Oder um zu einem anderen Beispiel zu greifen: wie die Vertreter der Goethe vorhergehenden deutschen Geistesperiode und theilweise selbst ein Lessing für die herannahende klassische Literaturperiode der Deutschen kein Verständniß hatten noch haben konnten, so fehlt auch den heutigen Gelehrten durchweg die Witterung für die bevorstehende und so überaus wichtige Wendung im deutschen Geistesleben. Es geht ihnen wie Lot's Frau; sie sehen rückwärts und werden darüber zur Salzsäule; das heißt: sie studiren ihr Fach und werden darüber zu wandelnden Repertorien. Sie können das Publikum belehren, aber nicht beleben.

Es ist bezeichnend, daß zu allen Zeiten mit der abnehmenden Qualität der geistigen Bestrebungen die Quantität derselben übermäßig zu-

genommen hat. Die Zahl der Pharisäer zu und bald nach Christi Zeiten machte einen unverhältnißmäßig großen Bruchtheil der damaligen Gesamtbevölkerung Judäa's aus; die Sophisten in Athen und anderswo sahen fast die ganze griechische Jugend zu ihren Füßen; kurz vor dem Ende des Scholastizismus war die Universität Paris von 12000 Studenten besucht; gegenwärtig hat Berlin 6000 Studenten und werden in Deutschland jährlich 14000 neue Bücher gedruckt. Wie viele dieser Studenten und Bücher wohl für das nationale Leben von dauerndem Werthe sind? Jedenfalls ein weit geringerer Prozentsatz als früher, da man beide noch in beschränkterer Zahl produzirte. Solche Aenderung bedeutet keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt in der nationalen Bildung; Vernunft ist stets bei Wenigen gewesen; und es wäre zu wünschen, daß die geistig Schwachen sich nicht durch jenen äußeren Schein täuschen ließen. Wenn dieser äußerliche und quantitative Aufschwung irgend einen Werth hat, so ist es ein negativer; er bezeichnet, wie in jenen obigen Fällen, die letzte Station einer untergehenden Bildungsperiode: es ist der dunkle Weg, der ins Freie führt. Mit demselben Eifer, mit welchem man im 19. Jahrhundert die Universitäten dotirt, dotirte man im 15. Jahrhundert die Klöster; und beides ist nur natürlich; der Bovist dehnt sich, ehe er platzt. Zweifellos wird es auch nach dem 19. Jahrhundert noch — im heutigen Sinne — wissenschaftliche Institute geben, wie es nach dem 15. Jahrhundert noch Klöster gab und giebt; aber wie diesen letzteren gegenüber die Minderheit des Protestantismus, wird jenen ersteren gegenüber die Minderheit des Subjektivismus eine freiere lebensvollere und fruchtbarere Geistesrichtung vertreten. Es ist das Gesetz alles Lebens: daß das Kind sich von der Mutter und eine jüngere Kultur sich von der älteren löst. Der alte Lebenskreis kann danach noch lange, neben dem neuen, fortbestehen; aber diesem gehört die Zukunft.

Luther und  
Erasmus.

Unsere zerstückelte moderne Bildung muß sich wieder zum Ganzen abrunden; Rembrandt ist ein Stein zu solchem Bau; und dieser Bau ist vor Allem „eine feste Burg“ gegen sich selbst überhebendes Gelehrtenthum. Der starke Haß, welchen Luther seinerzeit gegen Erasmus hegte, war keineswegs von zufälliger oder persönlicher Art; es war der Haß des Ehrenmannes gegen den zweifelhaften Charakter, des treu und schlicht empfindenden Volksmannes gegen den mit einer falschen Politur versehenen Geist. Echte und unechte Größe vertragen sich nie. „Dieser Erasmus muß doch eine recht giftige Kröte sein“ lautet ein Ausspruch der Frau Käthe aus Luther's Tischgesprächen, welcher unzweifelhaft nur die Meinung des Reformators selbst widerspiegelt. Wie fremd jener Gelehrte und mit ihm der ganze Humanismus dem eigentlichen deutschen Volksgeiste gegenüberstand, der doch in Luther seinen Helden fand, ersieht man besonders deutlich, wenn man das negative ja perfide Verhalten des Erasmus gegenüber der Reformation mit der hoffnungsvollen Erwartung vergleicht, welche ein